

Hilft Glaube zur Gesundung?

Wenn 100 Menschen, die unter Schlafstörungen leiden, ein Placebo erhalten, also ein Scheinmedikament, dann werden 35 von ihnen gut schlafen, obwohl sie ein sicher wirkungsloses Präparat eingenommen haben. Der Glaube an das Medikament hat den Schlaf bewirkt. Glauben scheint also heilen zu können, jedenfalls bei einigen Menschen in bestimmten Situationen. Allerdings stellt sich die Frage, ob der Begriff „Glaube“ im Thema das gleiche meint wie glauben an ein Medikament. In der Umgangssprache wird glauben und Glaube häufig verwendet, etwa: Ich glaube, daß der Zug um 9.50 Uhr fährt. Ich glaube dem Lehrer, dem Arzt, dem Rechtsanwalt, dem Handwerker, daß zutrifft, was er mir sagt. Ich glaube, daß ich meine Prüfung bestehen werde.

Solche Aussagen lassen sich beliebig vermehren. Das Wort glauben steht für meinen, einschätzen, annehmen, vermuten, hoffen, wahrscheinlich halten, befürchten, Vertrauen haben und so fort. Ersetzen wir „glauben“ in unserem Eingangsbeispiel durch einen anderen Begriff, dann wird die suggestive Medikamentenwirkung wesentlich exakter beschrieben. Die ehemals Schlaflosen vertrauen dem Arzt und seiner Zusicherung, ein Schlafmittel zu bekommen, sie vertrauen auf die Wirksamkeit von Schlafmitteln und schlafen.

Der Glaube, um den es eigentlich geht, betrifft etwas anderes, nämlich: Fest für wahr halten, daß das Ich, daß der einzelne Mensch in eine alles umgreifende Schöpfungsordnung sinnhaft und verantwortlich einbezogen ist. Es stellt sich die Frage, ob dieser persönliche Glaube zur Gesundung beitragen kann. Der Antwort kann ich mich nur in mehreren Schritten nähern.

Warum glauben Menschen?

Der These Marx' „Religion ist Opium des Volkes“ steht die These entgegen, daß Glauben einem Urbedürfnis, einer Grunderwartung des Menschen entspricht. Diese beiden Thesen beschreiben einen Gegensatz, der erkenntnistheoretisch letztlich nicht schlüssig lösbar ist. Gegen Marx spricht, daß die gesamte Menschheitsgeschichte auch als Glaubensgeschichte geschrieben werden kann; und daß nahezu jeder Mensch primär sich und sein Leben als sinnhaft versteht und aus dieser ihm gewissen Sinnhaftigkeit seine Verantwortung, sein Gewissen, seine Hoffnung, letztlich seine Identität herleitet.

Eine zweite bedeutungsvolle Annahme ist ebenfalls nicht schlüssig zu beweisen, Gewichtige Gründe sprechen aber dafür, daß der Mensch nicht als *Tabula rasa*, also nicht als seelisch-geistig leere Hülle geboren wird. Vielmehr deuten zahlreiche Erfahrungen darauf hin, daß im Menschen von vornherein Grunderwartungen gegeben sind; genannt sei nur die Grunderwartung auf das unmittelbare Wirksamwerden einer sich zuwendenden Person. Die Existenz von Grunderwartungen ist also durchaus wahrscheinlich. Damit ist auch die Annahme erlaubt, daß Glauben aus einem Urbedürfnis, einer Grunderwartung erwächst.

Nach diesen Überlegungen erfüllt Glauben eine Grunderwartung des Menschen, oder anders ausgedrückt, Menschen glauben, weil Glauben ein vorgegebener existentieller Bestandteil ihres Seins ist; sie glauben, weil der Schöpfer seinem Geschöpf eine Ahnung der Grundordnung des Seins eingegeben hat und eine Verheißung der letztendlichen Sinnhaftigkeit von Leben. Diese Schlußfolgerungen gelten gegebenenfalls für alle Menschen aller Zeiten, aller Kulturen.

Wo vollzieht sich Glauben und wie wirkt es sich seelisch und körperlich aus?

Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß allerdings betont werden, daß mit dem Begriff Seele im folgenden der für den einzelnen selbst und für die anderen erkennbare seelisch-geistige Seinsbereich gemeint ist, also nicht zwingend die „unsterbliche“ Seele des christlichen Glaubens. Einmal geht es bei unseren Überlegungen um jedweden, nicht nur um den christlichen Menschen, zum anderen ist nur die erkennbare Psyche der forschenden und beschreibenden Betrachtung zugänglich. Irdisches Leben, und nur dieses ist für uns greifbar, spielt sich in der erkennbaren Person ab.

Person besteht also aus Leib und Seele; es wird sich jedoch zeigen, daß Leib und Seele grundsätzlich einheitlich, also untrennbar gedacht werden müssen. Seelisches läßt sich losgelöst von Leiblichem nicht erkennen. Seelisches ist damit existentiell an den Leib gebunden, ist in allen Funktionen von Körperlichem abhängig. Der Leib kann ohne Seelisches nicht existieren, jedenfalls nicht aus sich heraus. Leibliches ist daher in allen seinen Funktionen an Seelisches gebunden, von Seelischem abhängig. Leibliches und Seelisches bedingen sich existentiell gegenseitig, sie sind zwei Wesensbereiche einer Einheit, zwei Erscheinungsweisen des Menschen. Auf die Bedeutung dieser Tatsache wird wiederholt zurückzukommen sein. Sie ist immer mitzudenken, wenn es zur Klärung von Zusammenhängen notwendig wird, von jeweils einer der beiden Erscheinungsweisen auszugehen.

Glauben ist ein erkennbar seelisch-geistiges Phänomen, daher muß der seelische Seinsbereich im Vordergrund stehen, wenn die Frage der Verankerung von Glauben beantwortet werden soll.

Etwas verkürzt gesagt ist Seelisches Funktion des Leiblichen; Funktionsträger

ist das Gehirn. Seelisches ist Funktion des Gehirns. Auf den übrigen Körper bezogene Funktionen des Gehirns sind bestimmten Hirnstrukturen lokalisiert zugeordnet (Sensibilität, Motorik), ebenso somatopsychische Funktionen (Aufnehmen und Umsetzen von Sinneseindrücken) wie psychosomatische (Sexualfunktionen, vegetative Funktionen). Es liegt die Vermutung nahe, daß „rein Seelisches“ ebenso bestimmten Strukturen im Gehirn zugeordnet ist.

Grundsätzlich scheinen zwei Möglichkeiten denkbar, wie Seelisches an das Gehirn angebunden ist. Die Vorstellung ist erlaubt, daß Seelisches ein eigener – dann immaterieller – Seinsbereich ist, der zwar das Leibliche als Daseinsbedingung benötigt, in den Körperliches hineinwirkt und der in Körperliches hineinwirkt, der ansonsten jedoch autonom existiert.

Gegen diese These spricht, daß Sprache und Sprachvermögen an Hirnstrukturen gebunden sind, daß Schädigungen der Hirnsubstanz zu psychischen Minderleistungen, vor allem im Gedächtnis und in der Merkfähigkeit führen, aber auch Gestimmtsein, Initiative und sogar Kernbereiche der Persönlichkeit stören oder auch definitiv zerstören. Diese klinischen Beobachtungen machen es sehr viel wahrscheinlicher, daß jedwedes Seelische direkt und dann substantiell an das Gehirn gebunden ist. Alle seelischen Phänomene und Vorgänge sind danach Hirnvorgänge. Persönlichkeit, Intelligenz, Wahrnehmungen, Empfindungen, Gedächtnis, Erfahrenes, Gelerntes, Gefühltes, Gedachtes und Gewolltes, um nur einige psychische Funktionen zu nennen, sind ebenso organisch fixiert wie Sprache. Sie sind unmittelbar von der Hirnsubstanz getragen, sind also anatomisch, neurophysiologisch und neurochemisch in der Hirnsubstanz verankert.

Nach diesen Überlegungen ist davon auszugehen, daß alles Erleben des Menschen und sein ganzes seelisches Sein hirnorganische Entsprechungen aufweisen. Der Begriff „Entsprechung“ meint in diesem Zusammenhang das unmittelbare körperliche Korrelat des Seelischen. Entsprechung ist so verstanden also keine psychologische, sondern eine organische, eine körperliche Größe. Dieses körperliche Korrelat des Seelischen ist heute weder nach Umfang noch nach Lokalisation zu bestimmen und daher auch nicht genauer zu beschreiben. Es muß sich aber um organische Strukturen im Hirn handeln, Strukturen im übrigen, die eine große, nahezu unbegrenzte Differenzierung aufweisen.

Glauben ist eine primär im seelisch-geistigen Seinsbereich erfahrbare Gegebenheit, aber als solche definitiv in eine organische, das heißt leibliche Struktur eingebunden. Da Seelisches gleichzeitig Körperliches ist, wirkt sich Seelisches zwingend körperlich aus. Da Körperliches gleichzeitig Seelisches ist, wirkt sich Körperliches zwingend seelisch aus.

Schalt- und Nahtstelle für die Einheit von Leib und Seele ist das Gehirn. Dieses steht mit dem übrigen Körper durch das Nervensystem in Verbindung. Über dieses Nervensystem werden alle Außeneindrücke, alle Wahrnehmungen an das Gehirn vermittelt und alle Handlungsimpulse an den Körper. Ebenso werden alle Innen-

befindlichkeiten des Organismus, auch seine Störungen, über das Nervensystem dem Zentralorgan gemeldet. Diese Vorgänge sind äußerst komplex und noch dadurch kompliziert, daß ein vielgestaltiges Drüsensystem mit seinen zahlreichen Hormonen in die Steuerung eingreift.

Im allgemeinen wird vereinfachend das Nervensystem in zwei Teilen betrachtet. Auf der einen Seite steht das periphere Nervensystem mit einem sensorischen, also empfindenden und einem motorischen, also die Bewegungen steuernden Anteil. Auf der anderen Seite steht das autonome oder vegetative Nervensystem. Als Außen kann der Mensch nur das wahrnehmen, was ihm durch das sensorische Nervensystem vermittelt wird. Handeln kann er nur dann, wenn vom Gehirn die entsprechenden Impulse über die motorischen Nervenfasern an die Handlungsorgane, vornehmlich die Muskeln, ausgehen. Das autonome Nervensystem steuert die Innenfunktionen des Gesamtorganismus. Abgesehen von reflexhaften, im wesentlichen dem Schutz der Person dienenden Mechanismen greift Psychisches in die Abläufe im Nervensystem ein. Zwei Beispiele mögen dies verdeutlichen:

Ein Sportler steht am Start. Er konzentriert sich, das heißt er versammelt in sich seine Einstellung und seine Kräfte und richtet sie auf die unmittelbar bevorstehende von ihm gewollte Leistung, er schottet seine Sinne gegen störende Einflüsse ab, er spannt seine Muskeln, er aktiviert Herz und Kreislauf. Nur wenn diese umfassende Konzentration gelingt, vermag er seine persönliche derzeitige Bestleistung zu vollbringen. Gehirn und Nervensystem in seiner Gesamtheit stellen sich dem gewollten Ziel zur Verfügung.

Ein Prüfungskandidat weiß, daß er schlecht vorbereitet ist, er kennt den Prüfer als streng, er hat schon Angst vor der ersten Frage. Auch er versucht sich zu konzentrieren, versucht seine Angst abzuschütteln, diese ist aber stärker, hat die Körperfunktionen längst erfaßt. Das Herz klopft dem Kandidaten bis zum Hals, er ist schweißgebadet, blaß, seine Antworten kommen stotternd, unzusammenhängend, er ist vor Angst fast gelähmt.

Beide Beispiele zeigen eine enge Verflechtung zwischen Seele und Leib, in die auch das Nervensystem eingebunden ist. Außen- und Innenstrukturen wirken zusammen. In dieses Zusammenspiel ist Glauben eng verwoben. Vor allem in existentiellen Situationen kann er Sicherheit vermitteln oder Furcht, Gelassenheit oder Aufregung. Was auch immer in der Einzelsituation als primär seelisch-geistiger Erlebensinhalt aus dem Glauben entsteht, er greift in die Körperfunktionen ein.

Wie entstehen Glaubensinhalte im Menschen?

Kurz muß auf die innere Struktur des seelisch-geistigen Seinsbereichs eingegangen werden. Der unmittelbaren inneren Beobachtung zugänglich ist das Erleben.

Mit Erleben sind die psychischen Inhalte gemeint, die dem Menschen im Augenblick bewußt sind. Neben dem Erleben als seelisch-geistigen Bereich steht der Traum und neben beiden ein seelischer Bereich außerhalb von Erleben und Traum, der auch Unterbewußtsein oder Unbewußtes genannt wird. In diesem seelischen Bereich außerhalb von Erleben und Traum sind die Beständigkeiten der Person angesiedelt, so die Identität mit ihren Wertbildungen einschließlich des Gewissens, das Gedächtnis, auch die Grunderwartungen des Menschen.

Zwischen Erleben und Unbewußtem besteht eine enge Verbindung und ein steter Austausch. Das Erleben wird vom Unbewußten ebenso getragen wie das im Erleben erscheinende Denken, Fühlen und Wollen. Gerade in diesem seelischen Bereich außerhalb von Erleben und Traum wirkt sich das Erfülltwerden oder Nichterfülltwerden von Grunderwartungen stabilisierend oder destabilisierend in bezug auf die Beständigkeiten der Person aus, vor allem auf die Identitätsbildung und ihre Wertbezüge. Dies gilt insonderheit für die Grunderwartung auf Glauben.

Wurzelnd in einem genetisch geprägten organischen und seelisch-geistigen Grundraster entwickelt sich der Mensch in allen seinen Bezügen unter Innen- und Außeneinflüssen, später – aber nicht erst im Erwachsenenalter – auch unter eigenen Entscheidungen. Ob schon während der Entwicklung im Mutterleib und unter der Geburt erste seelische Eindrücke entstehen, bleibt wohl immer umstritten. Von der Geburt an vermitteln die direkten Bezugspersonen, die Eltern, die Geschwister, gegebenenfalls Pflegekräfte die ersten Inhalte, die ersten zwischenmenschlichen Beziehungen, das erste Vertrauen. Wesentlich von deren Verhalten, vor allem deren Zuwendungsintensität und Zuwendungsehrlichkeit hängt es ab, ob und in welchem Maß eine der Grunderwartungen des Menschen erfüllt wird und damit ein Grundvertrauen entsteht, oder ob die Erfüllung der Grunderwartung nicht gelingt und damit eine Grundverunsicherung und Grundangst entsteht. Die Entwicklung von Grundvertrauen ist vermutlich auch für die Erfüllung der Grunderwartung auf Glauben ein wesentlicher Faktor.

Diese ersten menschlichen Erfahrungen prägen sich als erste organische Entsprechungen ein; manches spricht dafür, daß sie besonders stabil und besonders gegen Schädigungen geschützt sind. Auch deshalb gewinnen diese ersten Eindrücke mit hoher Wahrscheinlichkeit eine strukturgebende, basisbildende Bedeutung für das ganze weitere Leben. Allerdings kann diese Basis ganz oder in Teilen wieder verlorengehen, jedenfalls existiert keine einzige frühe Prägung, die regelhaft zu immer den gleichen Folgen im späteren Leben führt. Früher oder später greifen konkurrierend und korrigierend Einflüsse, Strebungen, Einsichten und eigene Entscheidungen in die Entwicklung des Menschen ein.

Dennoch bleibt die Kindheit ohne Zweifel für das weitere Wachsen und Werden des Menschen von erheblicher Bedeutung. In dieser Zeit entscheidet sich häufig auch, welche Glaubensinhalte mit welcher Tiefe und in welcher Richtung aufgenommen werden. Es entscheidet sich, ob die Schöpfung als bergend oder als

bedrohlich verstanden wird, ob Gott als schützender oder haltender Pol oder in erster Linie als strafendes Gericht erscheint. Mit zunehmendem Alter wird die Glaubensgemeinschaft, in die das Kind hineingeboren wurde, bewußter Faktor. Gleichzeitig treten die eigenen Möglichkeiten, die eigenen Wünsche, die Erkenntnis, ein Selbst zu sein, deutlicher in den Vordergrund. Selbstfindung gründet auf Selbständigwerden, das heißt, seine eigene Person gegen die anderen stellen, seine eigenen Möglichkeiten und Grenzen in der Auseinandersetzung mit sich selbst und den anderen zu finden.

Dieser Entwicklungsprozeß führt zwangsläufig zu mehr Distanz zu den anderen Menschen; er geht auf der einen Seite mit der Akzeptanz von Vorbildern, auf der anderen Seite mit Konfrontation und Ablehnung einher. Auseinandersetzung findet auch statt gegenüber der Glaubensgemeinschaft und gegenüber Glaubensinhalten, deren Überzeugungskraft mehr und mehr an den eigenen Wünschen, Einsichten und Bewertungen gemessen werden; auch am Maß der Erträglichkeit von Einschränkungen, die von Glaubensgeboten und Glaubensverboten ausgehen. In dieser Entwicklung zum Selbst kommt dem erkennbaren Verhalten der Mitglieder der Glaubensgemeinschaft und der Überzeugungskraft der Glaubensvermittler ein ganz erhebliches Gewicht zu. Das Wachsen und Ausreifen der eigenen Sicht vollzieht sich ja nicht nur in der Auseinandersetzung innerhalb einer geschlossenen Glaubensgemeinschaft, sondern – zumindest in Europa – inmitten einer pluralistisch strukturierten Gesellschaft; damit werden Verhalten und Einsichten der nicht zur Glaubensgemeinschaft gehörenden Menschen zunehmend in die Maßstäbe einbezogen, an denen Glaubensinhalte gemessen werden. Schließlich vollzieht sich das Selbstwerden des einzelnen nicht in einer statischen, sondern in einer sich rasant ändernden Welt. Begründungen, die für die Eltern einsichtig waren, können mitunter von den Kindern nur noch mühsam, wenn überhaupt, nachvollzogen werden.

Eine Fülle von Einflüssen in den verschiedenen Entwicklungsstufen des Menschen und eine zunehmende Zahl von eigenen Entscheidungen sind für die Entwicklung des einzelnen Menschen von Bedeutung. Von diesen Faktoren hängt auch ab, ob Glauben als Grundbasis dieses Lebens entsteht, ob und mit welchen Inhalten er sich füllt, ob er Bestand hat als Basis oder auch mit geglaubten Inhalten, oder ob letztlich Sinnhaftigkeit in einer Grundordnung des Lebens nicht oder nicht mehr gesehen wird. All diese Einflüsse müssen bedacht und praktisch berücksichtigt werden, wenn Glauben und Glaubensinhalte vermittelt und damit das Grundbedürfnis nach Glauben erfüllt werden soll.

Glaubensvermittlung muß früh einsetzen und muß von überzeugender Haltung der direkten Bezugspersonen und der Glaubensgemeinschaft getragen sein. Glaubensvermittlung muß darüber hinaus die Einsichten und Bewertungen der jeweiligen Zeit berücksichtigen und sie nachvollziehbar in Übereinstimmung mit Glauben bringen oder überzeugende und ertragbare Gegenpositionen begründen. Nur

dann, wenn Glauben sich entwickelt und erhalten hat, kann über die Frage nachgedacht werden, ob Glaube zur Gesundheit hilft.

Was meint Gesundheit?

Der einzelne Mensch besteht als leib-seelische Einheit; von vorneherein ist er auf Gemeinschaft verwiesen und angewiesen. Er ist also nicht nur Individuum, sondern wesentlich auch Homo socialis. Aus dieser Dreidimensionalität des menschlichen Seins ergibt sich zwangsläufig eine Dreidimensionalität von Krankheit und Gesundheit. Körperliche Krankheit hat nicht nur körperliche, sondern auch seelisch-geistige Folgen. Psychische Erkrankung geht immer mit körperlichen Störungen einher. Jede Krankheit, vor allem wenn sie schwer ist, wirkt sich nicht nur individuell aus, sondern auch im Verhältnis des Erkrankten zu seinen Mitmenschen; sie hat also eine soziale Dimension.

Im allgemeinen unterstellen Menschen, daß sie jederzeit über ihre körperlichen und seelisch-geistigen Kräfte verläßlich verfügen können. Krankheit widerlegt diese primär unbefragte Sicherheit für das Individuum wie für seine Umgebung. Krankheit unterbricht die bisherige Lebenskontinuität, verweist auf die Gebrechlichkeit und die Endlichkeit des irdischen Seins, verschiebt die Rolle des einzelnen im Sozialgefüge. Krankheit bedeutet also eine umfassende Lebenskrise.

Gesundheit kann daher nicht nur im Hinblick auf mögliche körperliche Folgen einer körperlichen Erkrankung gesehen werden. Gesundheit kann vielmehr nur dann angenommen werden, wenn die eingetretene Krise insgesamt bewältigt ist. Nach einer Krankheit ist Wesentliches gegenüber der Situation zuvor verändert. Gesundheit ist dann erreicht, wenn mögliche körperliche Folgen, die Verunsicherung in bezug auf das künftige Leben und die Veränderungen im sozialen Raum erkannt und angenommen sind, angenommen als Lebensereignisse, die trotz allem in der Sinnhaftigkeit des Lebens liegen.

Hier greift Glauben als Grundlage der persönlichen Sicht von Sinn und Ziel des Lebens unmittelbar ein. Gerade weil Krankheit auch in den sozialen Raum hineinreicht und dort zu Veränderungen und auch Auseinandersetzungen führt und weil die individuelle Verarbeitung von Krankheit oft von der Reaktion der anderen abhängig ist, kommt auch dem Glauben der Gemeinschaft und deren Sicht von Sinnhaftigkeit für die Gesundheit des einzelnen eine erhebliche Bedeutung zu.

Hilft Glaube zur Gesundheit?

Unsere Überlegungen gehen davon aus, daß Glauben der Grunderwartung des Menschen nach Sinnhaftigkeit seines Lebens in einer umfassenden Seinsordnung

entspricht. Glauben wird einer der Grundpfeiler menschlicher Existenz, er prägt die wachsenden Beständigkeiten der Person wie Wertbezüge, Gewissen, Identität, aus diesen heraus Denken, Fühlen und Wollen und damit das Verhalten in bezug auf sich selbst, die Gemeinschaft, die Welt.

Der Mensch verfügt über einen seelisch-geistigen und einen körperlichen Seinsbereich. Beide sind so eng miteinander verbunden, daß sie grundsätzlich als Einheit gedacht werden müssen. Seelisch-geistige Vorgänge sind auch körperliche Vorgänge, seelisch-geistige Erlebnisinhalte werden körperlich verankert. Die organischen Entsprechungen des Seelischen sind nicht mehr zu löschen, wenn sie einmal geprägt wurden; allerdings können sie überlagert und damit in ihrer Wirksamkeit geschwächt oder auch aufgehoben werden. Ein solcher Prozeß ist nur dann zu verhindern, wenn Glauben immer wieder Erlebnisinhalt wird, immer wieder realisiert wird und damit immer wieder neu verankert wird.

Die Einheit von Seele und Leib bezieht sich nicht nur auf die organische Verankerung von seelischen Inhalten, sondern darüber hinaus auf den Gesamtorganismus, der über das Nervensystem mit dem Zentralorgan verbunden ist. Die Bezüge zwischen Körper, Gehirn und seelisch-geistigem Seinsbereich sind allerdings so vielgestaltig, daß es heute noch nicht gelingt, die Einwirkung einzelner seelischer Gegebenheiten auf das Gesamtkörperliche genau zu beschreiben.

Ein weiterer Faktor tritt komplizierend hinzu. Der Körper wird im eigenen Erleben trotz der grundsätzlichen Einheit von Seele und Leib durchaus als ein Bereich außerhalb des Psychischen gesehen: als Instrument, mit dem gewolltes Handeln vollzogen wird, oder als Erfüllungsobjekt von sogenannten Bedürfnissen. Hunger wird zum Beispiel primär im Körperlichen lokalisiert empfunden, ebenso das Essen als körperlicher Vorgang, die eingetretene Sättigung aber als körperlich stimulierte seelische Befindlichkeit. Zweifellos hängt es von der Einstellung des einzelnen zum Leben ab, in welchem Umfang die primär vom Körperlichen definierten Bedürfnisse befriedigt werden und welche Ansprüche der einzelne an die Verfügbarkeit seines Leibes stellt.

Insgesamt zeigt sich ein sehr komplexes Beziehungsgefüge zwischen seelisch-geistigem Seinsbereich auf der einen und körperlichem Seinsbereich auf der anderen Seite. Die Sicht von Welt des einzelnen, also sein Glaube an seine Sinnhaftigkeit, ist in dieses Beziehungsgefüge verwoben, ohne daß seine Einflüsse in allen Teilen erfaßbar sind. Zweifellos sind sie aber auch vom Inhaltlichen des Glaubens abhängig. Ein gläubiger Buddhist geht mit sich und der Welt anders um als ein gläubiger Christ. Glaubensinhalte prägen sich im Verlauf des Lebens. Ihre Tiefe und ihre individuelle Wirksamkeit sind abhängig von der Überzeugungskraft der Glaubensvermittler, von der Glaubensgemeinschaft, den Einsichten der Nichtglaubenden oder Andersglaubenden und nicht zuletzt von der Glaubensentscheidung des einzelnen Menschen.

Glaubensinhalte und Glaubenstiefe oder, anders ausgedrückt, individuelle

Glaubensüberzeugung sind wichtige Faktoren in der Lebensbewältigung, vor allem in der Bewältigung jedweder Lebenskrise. Krankheit ist Krise. Ob sie Lebenskrise wird, hängt ab von der Schwere der Krankheit, aber auch vom Erleben des Erkrankten. Dieses wiederum ist abhängig von seiner inneren Einstellung und damit von seiner Lebenssicht. Je nachdem wird Krankheit relativ gelassen oder als existentielle Katastrophe bewertet. Von einer solchen Bewertung gehen direkte körperliche Wirkungen aus, nahezu meßbar über das vegetative Nervensystem auf Herz und Kreislauf, aber darüber hinaus wohl auch in Form einer Mobilisierung oder Lähmung der Abwehrkräfte des Gesamtorganismus.

Die Bewältigung von Krankheit im Sinn unseres Gesundheitsbegriffs beginnt mit dem Auftreten der krankheitsbedingten Lebenskrise. Wenn Glaube Lebenszuvorsicht und die Sicherheit zum Inhalt hat, trotz allem geborgen zu sein, dann kann Glauben zur Gelassenheit verhelfen und damit unmittelbar zur Gesundung beitragen. Glauben steht dann gegen Angst und Katastrophe. Selbst ein Glaube, der verschüttet schien, im Leben dieses Menschen keinen erkennbaren Stellenwert mehr hatte, kann in der Krise wieder in Erscheinung treten, wieder wirksam werden. Existentielle Infragestellung kann Grunderwartungen reaktivieren, kann wieder die Lebensgrundlagen in den Vordergrund des Erlebens stellen.

Glauben ist sicher kein Heilmittel im medizinischen Sinn. Glauben kann als Basis einer Lebenshaltung dennoch entscheidend zur Gesundung beitragen. Diese Aussage läßt sich zwar nicht statistisch belegen, am Krankenbett ist sie jedoch immer wieder zu erfahren und auch therapeutisch zu nutzen. Christlicher Glaube an einen barmherzigen, gnädigen und Geborgenheit bietenden Gott hilft im Leben und hilft zur Gesundung, selbst wenn eine Krankheit sich als nicht oder nicht mehr heilbar herausstellen sollte.